

Historie

So wars – Eine biografische Erzählung

Aus heutiger Sicht bleibt ein leiser Wunsch: mehr über die Vergangenheit des Vaters gewusst zu haben. Vieles ist nur in Fragmenten überliefert, in einzelnen Bildern, in Andeutungen – und doch ergibt sich daraus ein Leben, das tief in die Geschichte des 20. Jahrhunderts eingebettet ist.

Der Vater wuchs in Berlin-Friedrichshain auf, in der Memelstraße 33(52°30'54.8"N 13°26'39.3"E), in einer jener typischen Mietskasernen, wie sie das Bild der Arbeiterviertel prägten. Hinter der Straßenfassade lagen Höfe, Seitenflügel, Quergebäude – manchmal mehrere hintereinander, dicht bebaut, voller Leben. Die Familie war groß: elf Geschwister, dazu die Eltern Franz Hugo und seine zweite Frau Grete Hedwig Sabina. Sechs der Kinder stammten aus der ersten Ehe mit Minna, die irgendwann zwischen 1907 und 1918 verstarb, das genaue Datum blieb unbekannt. Die anderen sechs Kinder gehörten zur zweiten Ehe, darunter auch der Vater.

Soweit ich weiß, wohnten sie in einer Wohnung in einer der typischen Berliner Mietskasernen. Es gab wohl ein Vorderhaus zur Straße mit vier bis fünf Stockwerken, ein Tor zum ersten Hinterhof mit Seitenflügeln links und rechts sowie einen weiteren Durchgang in den zweiten Hof mit Quergebäude. Teilweise folgte noch ein dritter Hof mit Werkstatt, Stall oder Lager.

Die Toiletten befanden sich im Treppenhaus oder als Plumpsklos teilweise im Hof. In solchen Häusern lebten sehr viele Arbeiterfamilien, oft mit mehreren Personen in einem Zimmer.

Der Stadtteil Friedrichshain war damals ein typisches Arbeiterquartier mit sehr dichter Bebauung.

Hier besuchte der Vater von 1926 bis zum Abschluss im März 1934 die 18. Volksschule. Viel mehr ist aus dieser frühen Zeit nicht überliefert.

Vater ging dann noch in den Jahren 1935 und 36 auf die Berufsschule für Arbeiter in Berlin Horst Wessel, (Der Berliner Bezirk Friedrichshain trug seit 1933 den Namen „Horst-Wessel-Stadt“. Ab 1936 wurde die Bezeichnung offiziell auf Horst-Wessel verkürzt und blieb bis 1945 bestehen.)

In seinem Zeugnis steht die Firma: Geschwister Launiger Nachf.

Bei dem Namen Geschwister Launiger Nachf. (Nachfolger) handelt es sich um den Lehrbetrieb, in dem der Schüler zum Zeitpunkt der Zeugniserstellung tätig war oder seine Ausbildung absolviert hat. Es war in dieser Zeit üblich, dass der Ausbildungsbetrieb ein Schulzeugnis der Berufsschule "abzeichnete" oder per Stempel bestätigte. Der Betrieb war im Berliner Ortsteil Schmargendorf ansässig, der damals zum Bezirk Wilmersdorf gehörte.

Wenige Geschichten gibt es aus der Vor- und Kriegszeit.

Ich weiß von einem R.A.D., dem Reichs Arbeitsdienst mit ca. 18 Jahren im Raum Kiefersfelden beim Straßenbau. Diese Bilder sind von 1937.

In Kiefersfelden gab es während der Zeit des Nationalsozialismus eine Abteilung des Reichsarbeitsdienstes (RAD), die RAD-Abteilung 6/302, die insbesondere für Bau- und Infrastrukturmaßnahmen im bayerischen Inntal eingesetzt wurde.

Der RAD war für junge Männer zwischen 18 und 25 Jahren verpflichtend und dauerte in der Regel sechs Monate. Er galt als „Ehrendienst am deutschen Volk“ und diente der Vorbereitung auf den anschließenden Wehrdienst in der Wehrmacht. Die Arbeitsmänner lebten unter strenger Disziplin in Lagern, trugen Uniformen und erhielten einen geringen Tagessatz von 25 Pfennigen.

Mein Vater war im Krieg wohl in Frankreich und Nordafrika, genauer gesagt in Tunesien, stationiert.

Nachdem er in US-Kriegsgefangenschaft geraten war, wurde er nach Amerika gebracht. Er berichtete immer wieder von der sehr stürmischen Überfahrt mit dem Schiff nach Boston.

Von dort aus wurden die Gefangenen in ein Lager nach Texas gebracht, zum Baumwolle pflücken.

Meine Mutter Irmgard war das zweite Kind von August Kriesten und seiner Frau Gertrud Anna Elise

(geb. Schöler). Ihre älteste Schwester Anni wurde 1921 geboren, ein Jahr vor meiner Mutter.

Im Jahr 1924 folgte der jüngste Bruder Walter, der jedoch kein Jahr alt wurde.

Nach dem Tod der Mutter 1929 heiratete August nur sieben Monate später Martha Wasko. Aus dieser Verbindung gingen fünf weitere Kinder hervor: Martha, Theo, Marianne, Gertrud-Elisabeth und Gerhard – Letzterer verstarb bereits nach wenigen Monaten.

Die Familie lebte gemeinsam in der Ölbergstraße in Beeckerwerth. Meine Mutter machte eine Ausbildung zur OP-Krankenschwester und war während des Krieges zeitweise in Halle an der Saale tätig. Ihre Schwester Anni schlug einen Weg in der Schneiderei ein, worüber jedoch keine Details bekannt sind. Marianne hingegen arbeitete bei Karstadt in Duisburg und verkaufte dort Kekse an einer großen Theke im Eingangsbereich.

Theo verschlug es, wie so viele Männer in der Region, in den Bergbau.

Nach Kriegsende zog es meinen Vater ins Ruhrgebiet, wo er eine Anstellung bei Phoenix-Rheinrohr in Duisburg-Ruhrort fand. Mangels einer abgeschlossenen Berufsausbildung war er dort als Hilfsarbeiter tätig und bediente eine Elektrokarre auf dem weitläufigen Werksgelände. Sein Arbeitsalltag war durch Wechselschichten geprägt, die zwischen Früh-, Spät- und Nachtdienst rotierten. Zu dieser Zeit lebte er in einem ledigen Wohnheim. Dort freundete er sich mit Kurt Hickmann an, der ihn eines Tages mit in das Elternhaus seiner Freundin Martha Kriesten nahm. Kurt meinte damals: „Die hat noch mehrere Schwestern, da ist sicher was für dich dabei.“ Und tatsächlich: Dort lernte mein Vater meine Mutter Irmgard kennen.

Sie alle lebten gemeinsam in der Ölbergstraße, Beeckerwerth.

Mutter machte eine Ausbildung zur OP-Krankenschwester. In der Kriegszeit war sie zeitweise in Halle an der Saale.

Anni hat irgendwas mit Schneiderei gelernt, weiß aber nichts genaues.

Marianne hat mal bei Karstadt in Duisburg gearbeitet. Da hat sie im Eingangsbereich an einer großen Theke unter anderem Kekse verkauft. Wenn wir in der Stadt waren und nach

Karstadt gingen, dachte ich immer, ich bekomme kostenlose Plätzchen, dem war aber nicht so.

Theo arbeitete, wie so viele andere in dieser Gegend im Bergbau.

1952

Vater und Mutter heiraten am 21.1.1958 auf dem Standesamt und am 4.8.1958 in der Kirche.

Nach der Hochzeit auf dem Standesamt, war Mutter zur Kur in Bad Wildungen. Den Grund kenn ich nicht, aber sie sprach des öfteren von diesem Aufenthalt.

Meine Eltern fanden eine Wohnung in Duisburg-Hochfeld, in der Heerstraße 112, 4. Etage. Sie bestand aus drei Zimmern: Wohnküche, Wohnzimmer und Schlafzimmer. Die Toilette lag eine halbe Treppe tiefer; es gab dort nur das WC, kein Waschbecken – gewaschen wurde sich in der Küche. Eigentlich gab es noch ein viertes Zimmer, das jedoch an eine ältere Dame, Frau Vosmerbäumer, vermietet war. Sie nutzte ebenfalls die Toilette im Treppenhaus, wobei mir rückblickend auffällt, dass sie dort ja kein fließendes Wasser hatte.

Im Flur stand ein Eisschrank von Frau Vosmerbäumer, den wir mitbenutzen durften. Wöchentlich lieferte der Eismann eine neue Eisstange, die zur Kühlung in ein großes Fach im oberen Teil des Gerätes gelegt wurde und für gut eine Woche reichte. Die Wohnküche war früher die Waschküche des Hauses gewesen und hatte einen dicken Betonfußboden, während die anderen Räume mit dunkelrot gestrichenen Holzdielen ausgelegt waren. Wegen der unterschiedlichen Bodenhöhen ging es vom Flur aus eine Stufe hoch in die Küche und eine Stufe hinunter ins Schlafzimmer. Die Küchendecke war an der Fensterseite zum Hof knapp zwei Meter hoch, an der anderen Seite sicher 3,50 Meter. Das Fenster selbst lag sehr tief, sodass man sich bücken musste, um hinauszuschauen. Jedes Zimmer maß etwa 3x5 Meter. Das Wohnzimmer war sowohl vom Schlafzimmer als auch vom Flur aus begehbar. Im Laufe der Jahre änderten wir oft die Zimmernutzung: Das Schlafzimmer wurde zum Kinderzimmer und wieder zurück, auch das Wohnzimmer wanderte zweimal.

In der Wohnküche standen ein Ofen, auf dem man auch kochen konnte, ein Gasherd, ein Schrank sowie ein Esstisch mit vier Stühlen. In der Ecke am Fenster gab es eine kleine Nische über der Treppenhaustoilette. Dort bewahrten wir Putzmittel, die Zinkbadewanne, Schuhputzzeug, Werkzeug und den Mülleimer auf, verborgen hinter einem Vorhang. Im langen Flur gab es nahe der Eingangstür eine weiche Stelle im Boden. Man erzählte sich, dass dort im Krieg eine Bombe durchgeschlagen war.

Notdürftig geflickt, hielt diese Stelle unangetastet bis zu unserem Auszug im Jahr 1974.

Vater und Mutter schauten gerne, mit Kissen auf der Fensterbank, aus dem Fenster. Es war ja auch spannend: Eine Hauptverkehrsstraße mit Kopfsteinpflaster, die Straßenbahn im 12-Minuten-Takt und um die Ecke, in der Friedensstraße, die Hauptfeuerwache, die oft mit „Tatü-Tata“ anrückte.

Auch der Rosenmontagszug zog hier direkt vorbei.

Die alten Holzfenster, unzählige Male gestrichen, waren undicht; der Kitt bröckelte aus den Rahmen und im Winter zierten dicke Eisblumen die Scheiben.

1953

Nur wenige Tage nach meiner Geburt wurde ich in der St. Bonifatius Kirche, direkt neben dem Krankenhaus, getauft. Mutter ist noch im Marien-Hospital in Duisburg-Hochfeld. Das war damals wohl so üblich.

Taufpaten waren Omi Martha Kriesten und Onkel Kurt Hickmann.

1954

Der Böningerpark ist nicht weit von unserem Wohnort.
Oft bin ich mit meiner Mutter dort.

Schon im Kinderwagen schob sie mich durch die große Grünanlage.
Im Sommer saßen wir oft auf einer großen Wiese auf der Decke, so wie viele andere auch. Im Herbst ging es hier zum Drachensteigen.

Die Anlage war aufgeteilt in den vorderen Teil mit Spielwiesen, die betreten werden durften, dann ein kurzer Weg durch einen Tunnel und man war im hinteren Teil des Parks, der Eine Anlage mit Blumenbeeten, Sitzbänken, Wasserspielen und Wiesen war, die aber nicht betreten werden durften.

Es gab einen Parkwächter, der immer präsent war und vor allem bei den Kindern eine große Respektsperson war.

1955

Gebadet wurde einmal die Woche am Samstag. Schon als Kleinkind saß ich in unserer Zinkwanne, die mit heißem Wasser, das vorher auf dem Herd erhitzt wurde aufgefüllt war. Nacheinander benutzten die Wanne erst ich, dann Mutter, dann Vater. Hin und wieder ist Vater aber auch zum nahe gelegenen Schwimmbad an der Heerstraße gelaufen. Da gab es Wannenbäder, die man mieten konnte.

Die Zinkwanne hatten wir bis zu unserem Auszug 1974 behalten und immer samstags genutzt.

1956

Zu Weihnachten bekomme ich eine Eisenbahn, die kann man mit einem Schlüssel aufziehen und dann fährt sie über den silberfarbenen Schienenkreis. Auch ein großer, gelber Teddy ist bei mir eingezogen, er bleibt namenlos.

Schon ziemlich früh hatte ich einen Roller. Mit Ballonreifen in Grün. Ich bin noch bis 1966 gerne damit gefahren.

1957

Ich werde zum Brillenträger. Da ich immer so mit den Augen kneife, sagt man, gehen wir zum Augenarzt. Der stellt fest, dass ich doch ziemlich stark kurzsichtig bin.

1958

Im Februar 1958 gab es viel Schnee und ich war mit Mutter im Park zum Schneeball werfen.

Osterspaziergang im Duisburger Wald. Der Osterhase hat Ostereier versteckt, die suchen wir. Natürlich gehe ich vor, möchte ja der erste sein der was entdeckt. Aber immer wieder höre ich Vater oder Mutter von hinten rufen: „Schau mal hier, hast du das nicht gesehen?“

Da liegen doch welche.“ Ich werde nie verstehen, warum ich nie der erste war, der Ostereier fand.

1959

Im Januar **1959** rattert ein Zug durch die Dunkelheit Richtung Berlin. Ein Liegewagenabteil, zu eng für zwei, und doch teilen meine Mutter und ich (6 Jahre) uns die schmale Liege. Draußen ist nichts als Schwarz, drinnen das gleichmäßige Schlagen der Räder, ein Geräusch, das sich einprägt wie ein Herzschlag.

Irgendwann hält der Zug. Helmstedt. Grenze.

Russische Soldaten steigen ein, bewaffnet, wortkarg, fremd. Pässe werden kontrolliert, Gesichter gemustert. Ich spüre die Anspannung bei meinen Eltern. Auch ein Kind spürt, dass hier etwas anderes gilt, dass man leiser wird, kleiner vielleicht. Berlin empfängt uns kalt. Winterkalt.

Wir wohnen bei Frau Klamand in der Apostel-Paulus-Straße 13 in Schöneberg, einer Bekannten aus den Berliner Jahren meines Vaters. Es ist eine fremde Stadt, groß und grau, und doch hinterlässt sie Eindrücke, die bleiben. Meine Eltern besuchen an einem Abend die Eisrevue. Später sagt meine Mutter, wie sehr sie dort gefroren habe. Jahre danach wird sie glauben, dieser Abend sei der Anfang ihrer schweren Krankheit gewesen. Erinnerungen verschieben sich mit der Zeit, bekommen nachträglich Bedeutung.

Ich erinnere mich an die Grüne Woche: Tiere, Gerüche, Stimmengewirr. Und an den Berliner Bären – ein Mann im Kostüm, weiß wie ein Eisbär, groß und einschüchternd. Wir besuchen die Geschwister meines Vaters, vor allem in Ostberlin. Noch kann man zu Fuß durch das Brandenburger Tor gehen, bewacht von russischen Soldaten. Eine Durchlässigkeit, die bald verschwinden wird.

Im Frühjahr 1959 verändert sich alles.

Meine Mutter erkrankt schwer an Tuberkulose. Für mich beginnt eine Zeit ohne festen Ort. Ich lebe bei Anni in der Siedlerstraße 19 in Duisburg-Ehingen. Hier entstand eine Neubausiedlung von Mannesmann, wo Onkel Heinrich arbeitete. In Nachbarschaftshilfe wurden die Häuser erstellt.

Während dieser Zeit gehe ich dort auch in den Kindergarten, in den ich morgens von Anni auf dem Fahrrad gebracht wurde. Es war ein Rad mit einem kleinen Sattel auf der Mittelstange und zwei kleinen Metallfußstützen an den Seiten. Heute nicht mehr denkbar.

Es ging über die Ürdingerstraße nach Mündelheim, wo der Kindergarten an der Dionysoskirche lag.

Auf dem Weg dahin mußten wir die auch schon damals gut befahrene Krefelderstraße überqueren. Diese Straße alleine zu überqueren war für uns Kinder absolut tabu, "weil uns sonst der schwarze Mann holt", wurde uns gesagt. Wir hielten uns dran.

Ich spiele im Garten mit Hildgard und Rita, die, denke ich nicht so begeistert von der Situation waren. Auch Rollschuhlaufen lerne ich auf einer kleinen Straße am Ehinger Berg, ganz in der Nähe, schwere, eiserne Rollschuhe, die man unter seine Schuhe schnallte.

Anni sagt in meinem Alter braucht man einen Teddy zum kuscheln. Ich bekomme einen Zotti von Steiff, der mich nun begleitet.

Onkel Heinrich möchte ein Gewächshaus bauen, was nicht so klappt wie er sich das vorstellt. Im Boden sind schon Mauern, auf die ein Dach montiert werden soll. Nach mehreren Versuchen Die Holzträger festzubetoniert gibt er auf. Es wird kein Gewächshaus geben.

Die Blumenbeete im Garten waren rechteckig mit Steinen abgegrenzt, eins neben dem anderen, jedes Feld nur eine Sorte Blumen.

Im Sommer wurde die Sickergrube ausgepumpt. Die Häuser hier waren nicht an der Kanalsation angeschlossen. Vom Grubendeckel im Hof wurde ein Rohr in die Gemüsebeete gelegt - guter Dünger sagte man. Es roch nicht gut.

Als Kind habe ich immer gerne gebastelt, mit Papier, Pappe und Kleber. Bei Anni auch, nur hier gab es kein UHU Alleskleber, nur Tapetenkleister. Katastrophal für mich, das hielt nicht zusammen.

Anni hatte zu der Zeit

Kurzzeitig bin ich auch mal bei Martha und dann für sechs Wochen im Jugend-Kurheim St. Michael in Bühl am Alpee. Es ist eine Welt aus Regeln, aus Milchsuppe und Reisbrei, aus großen Schlafräumen und einem Duschaal, der mir Angst macht. Wasser rauscht, Schaum brennt in den Augen, Verständnis ist knapp. Heimweh ist kein Wort, sondern ein ständiger Zustand. Das Gefühl, ausgelagert zu sein, irgendwo abgestellt.

Aber selbst dort gibt es Licht.

Holzliegestühle auf einer Wiese, Sonne auf der Haut. Ausflüge in die Umgebung. Und am letzten Tag eine kleine Zaubershow. Für uns Kinder ist sie groß genug, um etwas zurückzulassen, das bleibt.

Mutter ist nach ihrem langen Krankenhausaufenthalt zur Kur. Ich glaube mich erinnern zu können, dass diese Kur in Mönchengladbach stattfand. Ich glaube, ich habe sie mit Vater einmal besucht.

Zuhause in Hochfeld baute mein Vater zu dieser Zeit für mich an einer Modelleisenbahn. Auf einer alten Türplatte, 2x1 Meter groß. Mit Pappkarton, Zeitungspapier und Gips wurden Berge und Tunnel gestaltet. Natürlich durfte ich auch mithelfen.

Nun hatte ich auch ein eigenes Kinderzimmer, da die alte Dame, die in dem 4. Raum wohnte starb und wir nun die ganze Wohnung alleine bewohnten.

Weihnachten 1959 war die Welt wieder in Ordnung. Ich bekam eine elektrische Eisenbahn, die am heiligen Abend im Wohnzimmer aufgebaut war. Die Platte mit der Landschaft war ja auch schon im Bau. Ein kleines Klavier bekam ich noch und übte mit Vater einfache Lieder zu spielen.

1960

komme ich in die Schule. Ein Jahr später als die anderen. Volksschule Musfeldstraße. Am Tag der Einschulung entstehen Fotos im Hinterhof der Familie meiner Mitschülerin Ingrid – wir selbst besitzen noch keine Kamera. Helga steht neben mir; ihr Vater betreibt einen Kartoffelhandel im Hof unseres Wohnhauses in der Heerstraße 112. Ein geregelter Alltag beginnt: Schulranzen, Pausenhof, Kreidegeruch. Unsere Lehrerin heißt Frau Hoppe, jung, streng, auf Stöckelschuhen, bekannt fürs Ohrenkneifen. Über vierzig Kinder sitzen in einem Klassenraum. Trotzdem herrscht Ruhe beim Lernen.

In der Adventszeit der frühen 60er Jahre sitzen wir sonntags zusammen am Esstisch, in der Mitte der Adventskranz, künstlich, rote Schleifen, rote Kerzen und singen gemeinsam ein paar Weihnachtslieder.

Zu Weihnachten 1960 bekomme ich ein Kasperletheater. Vorher habe ich schon öfters Kasperletheater hinter dem Vorhang unseres kleinen Abstellraumes in der Küche improvisiert. Ja und es gab ein Feuerwehrauto mit langer Leiter und einem Schlauch mit

dem man richtig Wasser spritzen konnte. Das durfte ich aber nur am offenen Fenster vom Zugang zum Dachboden. Da konnte man aufs Dach des Anbaus spritzen.

Unser Nachbar in der Wohnung unter uns war Künditormeister. In diesem Jahr bekam ich zu Weihnachten ein Hexenhaus aus Lebkuchen, mit Zucker und buntem Nachwerk verziert, geschenkt

1961

Im Schuljahr **1961/62** unterrichtet uns Frau Johland. Von ihr bleibt nichts hängen. Keine Erinnerung, weder gut noch schlecht. Manche Menschen gehen durch das Leben, ohne Spuren zu hinterlassen.

Wenn wir zu Besuch bei meiner Omi waren Siebengebirgsstraße 27, gingen wir bei gutem Wetter, nach dem Kaffeetrinken spazieren in Richtung Pestalozzi Dorf und dann auf den Rheindeich. Das ursprüngliche Pestalozzi Dorf bestand aus 24 Häusern. Keller gab es nicht, wegen des Grundwassers. Dafür gibt es Anbauten als Lagerraum und große Gärten. Errichtet wurde die kleine Siedlung am Koblenzer Ring in den frühen 1950er Jahren. Die Bewohner waren Bergleute, die dort allerdings nicht alleine mit ihrer Familie lebten, sondern auch bis zu sechs Berglehrlinge und später Gastarbeiter aufnahmen.

Auch viele Schwarz Afrikaner waren dabei, die damals als sehr exotisch empfunden wurden und teilweise Unbehagen auslösten, obwohl unberechtigt.

Auf den Wiesen am Rheindeich waren meist große Schafherden. Ich fand es als Kind immer toll mittendrin zu stehen, Mutter nicht so sehr.

Im August gab es in Beek die Beecker Kirmes. Da sind wir dann mit Omi und manchmal auch mit anderen Verwandten hingefahren. Am Anfang Kinderkarussell, später Autoskooter waren meine Favoriten. Lose wurden sehr wenig gekauft, das machte ja auch wenig Sinn.

Fan vom Loskauf war die Oma von Petra, Frau Vogt. Neidvoll wurde auf die riesigen Puppen im Rüschenkleid geblickt die sie schon wieder gewonnen hat. Die Puppen machen sich so gut mittig auf der Tagesdecke im Schlafzimmer.

Unsere Toilette war ja im Treppenhaus, eine halbe Etage (10 Stufen) hinunter. Der Schlüssel hin an einem Haken neben der Wohnungstür im Flur. Nur, es gab kein Licht in der Toilette.

Das sollte jetzt geändert werden. Den Strom dafür wollte mein Vater von der einzigen Steckdose in der Wohnküche abzweigen. Größtes Problem war die Betonwand von der Küche zur Toilette. Wir hatten keine Bohrmaschine. Vater brachte von der Arbeit einen Hand-Schlagbohrer mit. Der wurde im Bereich der Fußleiste angesetzt, mit dem Hammer draufgehauen und dann um ein viertel gedreht, dann wieder draufgeschlagen, gedreht und so weiter. Nach langer Zeit und einigen Pausen kam dann der Durchbruch mittig auf der Wand in der Toilette. Eine Lampe, die vorher mal als Nachttischlampe an der Wand diente war jetzt die neue Toilettenbeleuchtung. Neben der Tür in der Wohnküche prangte jetzt ein zweiter Lichtschalter, zwar auch Aufputz, schwarz, rund aus Bakelit, aber einer der moderneren Sorte mit Kippschalter - nicht wie die anderen, die zum drehen waren. Mit deutlichem klacken konnten wir nun die Toilette beleuchten.

Trotzdem war es für mich als Kind nicht so toll, wenn ich auf der Toilette fertig war und das Licht im Treppenhaus erloschen war. Ich bin dann immer in Hochgeschwindigkeit die Treppe raufgeschossen, könnte ja jemand hinter mir her sein.

1962

Ich habe Kommunion in der Christ-König-Kirche bei Pater Raimund. Große, feierliche Messe mit festlichem Einzug der Kommunionkinder in die Kirche. Jeder bekam eine dicke Kerze, die vor jedem auf der Kirchenbank stand. Ich hatte einen schwarzen Anzug, mit etwas zu kurzer Hose an.

Alle Verwandten waren zu Besuch.

Auch habe ich mich, wie mehrere aus meiner Klasse, bei den Messdienern angemeldet. Pater Raimund von der Christ-König-Kirche war sehr beliebt und es hat schon Spaß gemacht. Es gibt eine feierliche Einkleidungszeremonie während einer Messe und im Anschluß daran gab es Kaffee und Kuchen im Gemeindesaal gemeinsam mit den Eltern. Einmal in der Woche treffen wir uns in der Kirche zum üben.

Ein grüner Wellensittich zog in diesem Jahr bei uns ein, Hansi. Er war sehr zutraulich, flog frei in der Wohnung und konnte sprechen. Sein Käfig stand meist auf der niedrigen Fensterbank in der Wohnküche und des Abends auf dem Kühlschrank. Da wurde er dann mit einem dunklen Tuch abgedeckt zum Schlafen. Auch beschäftigte er sich gerne mit den alten Zeitungen, die in der Wohnküche auf der Anrichte lagen und zerpflückte sie in kleinste Schnipsel.

In diesem Jahr fahren wir zum ersten Mal gemeinsam in den Urlaub. Der Weg beginnt früh am Morgen mit der Straßenbahn fahren wir zum Friedrichsplatz in Ruhrort. Dort wartet der Weltenbummler-Bus, der uns nach Inzell bringen soll. Mir wird schlecht, noch bevor wir die Stadt richtig hinter uns gelassen haben. Busfahren scheint nicht meine Stärke zu sein. In Inzell angekommen, bietet uns der Veranstalter Gastager Reisen ein Dreibettzimmer an. Ein kleiner Aufpreis, aber zu dritt in einem Doppelbett wäre auch unerquicklich gewesen. Wir wohnen in einem Neubau, mit fließendem kaltem und warmem Wasser im Zimmer – keineswegs selbstverständlich zu dieser Zeit. Ein Detail, das mir in Erinnerung bleibt.

Zu Fuß gehen wir zum Rauschberg. Dort überrascht uns mein Vater mit unserer ersten Fahrt in einer Seilbahn. Lautlos schweben wir nach oben, der Blick öffnet sich, und etwas verschiebt sich im Inneren. Es folgen Ausflüge: zum Mondsee, dann zum Königsee, mit Bootsfahrt, dem Echotrompeter und St. Bartholomae. Auch Salzburg steht auf dem Programm. Merkwürdigerweise sind es gerade diese Busfahrten, auf denen mir nie schlecht wird.

Ende August sind wir zur Taufe von Michael Künzel eingeladen.

Weihnachten 1962 bekomme ich einen Plattenspieler geschenkt. Die ersten Platten waren allerdings mehr nach dem Geschmack meiner Eltern, James Last war da noch das modernste. Ansonsten Heimatlieder, Volkslieder, Operettenmelodien und sowas.

Von einer Nachbarin in der ersten Etage, mit der meine Eltern Kontakt hatten, bekam ich dann zum Geburtstag auch eine Schallplatte geschenkt: "Rudolf Schock singt", ich habe mich gefreut.

1963

übernimmt Herr Wunschick unsere Klasse. Ein Lehrer, an den ich mich gut erinnern kann. Er ist Ende sechzig, Geige unterm Arm, eigentlich reif für den Ruhestand. Doch jeden Morgen spielt er ein Lied, bevor der Unterricht beginnt. Musik als Auftakt. Er bleibt mir als guter Lehrer in Erinnerung. Mit ihm fahren wir mit der Straßenbahn zum Wasserbahnhof in Mülheim a.d. Ruhr, laufen an der rechten Seite der Ruhr entlang bis nach Kettwig, waten

barfuß durchs Wasser, fahren mit der Weißen Flotte zurück. Über vierzig Kinder, ein Lehrer, zwei Eltern, keine Probleme, ein toller Tag – eine andere Zeit.

Im Sommer des Jahres fahre ich mit den Messdienern nach Metten. Drei Wochen im Internat des Benediktinerklosters. Der Schlafsaal ist riesig, bestimmt vierzig Betten, in vier Reihen, wie aufgereiht für die Nacht. In den ersten Tagen fühle ich mich verloren, fremd in dieser Ordnung. Dann setzt Gewöhnung ein, leise und unmerklich. Wir machen Ausflüge in die Umgebung, gehen im nahen Bach schwimmen, dessen Wasser kalt und klar ist, und nehmen an einer Nachtwanderung teil, bei der Geräusche größer wirken als am Tag.

1963

wurde renoviert und es gibt neue Möbel: Fürs Wohnzimmer eine neue Couch, zwei Sessel, ein Couchtisch und ein Teppich.

Für mein Kinderzimmer ein Klappbett und einen Schrank mit Platz für Kleidung, mit Schreibklappe und mit Vitrine.

Da ja die alten Wohnzimmer Sitzmöbel noch „so gut wie neu“ sind, stehen jetzt im Wohnzimmer vier Sessel und die Couch habe ich im Kinderzimmer. Die allererste Couch aus dem Wohnzimmer steht in der Wohnküche.

1964

fahren wir nach zwei Jahren wieder in Urlaub nach Reutte. Wieder mit dem Weltenbummler-Bus, wieder begleitet von Übelkeit. Manche Dinge ändern sich nicht. Wir bekommen erneut ein schönes Dreibettzimmer mit fließendem Wasser und werden herzlich empfangen. Wir wandern viel, unternehmen Ausflüge mit dem Bus. Einer führt uns zum Schloss Neuschwanstein. Schon damals beeindruckt es mich – weniger als Märchen, mehr als etwas Unwirkliches, das plötzlich real vor mir steht. In diesem Jahr mache ich auch meine ersten eigenen Fotos mit einer Kodak Instamatic 50 Kamera. Kleine Bilder, große Bedeutung. Erinnerungen finde ich sehr wichtig, da helfen viele Bilder.

Ebenfalls **1964** wechsle ich ans Mercator-Gymnasium, direkt neben der Volksschule. Gleicher Schulweg, andere Welt. Sexta. Jedes Fach ein eigener Lehrer, jede Stunde ein neues Reich. Englisch bei Herrn Bauer, der nur ein Bein hat. Deutsch bei Herrn Stratenwerth, Pfeife rauchend. Kunst bei der sehr dünnen Frau Schiemann, Musik bei Herrn Mrasek, Biologie bei einem alten Mann im weißen Kittel.

Mit den Messdienern läuft es nicht mehr gut. Durch das Gymnasium fehlt Zeit und Pater Raimund ist nicht mehr da. Er ist schwer erkrankt und sein Nachfolger Pater Richard, kann unsere Gruppe nicht mehr zusammenhalten.

1965

vom 29. April bis zum 17. Oktober 1965 fand in Essen die Bundesgartenschau in Essen statt. Da fuhren wir mit der Straßenbahn hin. Wir waren ganz begeistert von der bunten Blütenpracht. Auf einem kleinen See konnten die Kinder in Bottichen über das Wasser fahren, ich natürlich auch. Faszinierend waren für uns auch die Tropenhäuser, die mit ihrem ungewöhnlichen Klima überraschten.

Mit der Schule fuhr ich ins Schullandheim bei Burscheid. Englisch- und Klassenlehrer Bauer fuhr mit. Wir machten Ausflüge zum Altenberger Dom, nach Darbringhausen zum

Hindenburgturm und machten verschiedene Spiele. Tischtennis war beliebt, aber nicht meins.

1966

fahren wir nach Gerlos. Mir dem Liegewagen- Reisebürosonderzug bis Jenbach, weiter mit der Zillertalbahn bis Zell am Ziller, dann mit dem Bus über den Gerlospass nach Gerlos. Wir haben ein Zimmer in der Pension Alpenrose, ein über 400 Jahre altes Holzhaus. Die Familie Bathelt empfängt uns freundlich. Wanderungen, Bergbahnen, Ausflüge zu den Krimmler Wasserfällen und Schneefall im August machen unseren Aufenthalt zu einem Erlebnis.

Für mich wird die Schule komplizierter. Französisch kommt dazu. Ich komme nicht zurecht. Bleibe sitzen. Wiederhole die Klasse. Es hilft wenig, vielleicht gebe ich mir nicht genug Mühe, aber irgendwie verstehe ich einige Sachen nicht. Französisch liegt mir nicht, in Deutsch habe ich immer noch Probleme mit den lateinischen Bezeichnungen. Ich komme nicht so klar mit manchen Lehrern und Lehrmethoden.

1967

wechsle ich die Schule. Hauptschule Gitschinerstraße. Herr Arenz wird Klassenlehrer. Zum ersten Mal bekomme ich Aufgaben, die mir liegen: Druckmatrizen herstellen, den 16-mm-Filmprojektor bedienen, Karten organisieren. Verantwortung, die mir gut tut.

Theo hat eine Freundin! Im hohen Alter von 33 Jahren. Jetzt braucht er nicht mehr so oft in die Kneipe gehen, Omi freut es. Die beiden wurden so ein bisschen von ihr verkuppelt, die Mutter von Anna Lore ist wohl mit Omi bekannt. Jetzt hast gefunkt und die beiden hängen zusammen.

Meine erste Spiegelreflexkamera, Revueflex E mit 50mm Objektiv, von Foto Quelle.

1968

endet dann die Schulzeit.

Vorher noch ein Ausflug zur Nürburg, Nürburgring und nach Ahrweiler.

Wir fahren im Sommerurlaub nach Oberaudorf. Am Bahnhof werden wir an die schon wartenden Abholer der verschiedenen Pensionen und Privatzimmer verteilt. Die meisten sind mit einem Handwagen da, die Koffer werden aufgeladen und zu Fuß geht es weiter zu den Unterkünften. Wir wohnen im Café Waller. Abends gibt es Musik im Cafe unter unserem Zimmer – meine Mutter ist wenig begeistert, besorgt sich dann aber Ohrstöpsel, danach gehts. Wir wandern zum Brunnsteinhaus, schwimmen im eiskalten Luegsteinsee und fahren nach Kufstein. In Kiefersfelden, am Grenzübergang, erinnert sich mein Vater an seinen Arbeitsdienst in den späten 30er Jahren. Vergangenheit schiebt sich in die Gegenwart.

Ich möchte Fotograf werden. Es gibt aber keine Lehrstellen. Ich beginne eine Ausbildung als Reproduktionsfotograf bei der Firma Sander in Neudorf. Es ist viel Arbeit in der Dunkelkammer, Filme belichten, Raster mit der Lupe im Entwicklerbecken kontrollieren. Das ist für mich als stark Kurzsichtigen Brillenträger teilweise schwierig bis nicht möglich. Nach einem Monat beende ich diese Ausbildung und habe nach einem kurzen Vorstellungsgespräch beim Geschäftsführer Grimsel der Firma Kepa Kaufhaus in Duisburg an der Münzstraße eine Lehrstelle zum Dekorateur gefunden. Ein Dekorateur und eine Dekorateurin (Frau Badosz) gehören zum Team und sind für die Ausbildung zuständig. Es gibt ca. 1000 qm Verkaufsfläche und acht Schaufenster. Im Fußgängertunnel vor dem

Haus gibt es auch noch ein leerstehendes Geschäft, das wir als Schaufenster für Keba nutzen. Es ist reichlich Arbeit und es macht Spaß, doch ich bin bald allein:

Die Dekorateurin hört wegen Schwangerschaft auf, der Kollege wird nach einem D-C-Fix Diebstahl entlassen. Ich tapeziere Fenster, dekoriere, improvisiere, lerne, gestalte. Und es funktioniert. Offenbar, alle sind Zufrieden.

Mein Bezirksdekorateur Alexander Vogel, damals 34, kommt ein bis zweimal die Woche vorbei. Meist wird aber gequatscht, über Urlaub, fremde Länder usw. Er beeinflusste mich wohl sehr, so das ich auch auf Reise gehen wollte.

Aus der Filiale Hamborn kommt Fritz Theis, der dortige Dekorateur gelegentlich zur Aushilfe.

1969

kommt ein neuer Mann in die Deko: Michael Schäfer. Ich bin nicht mehr alleine.

Ebenso ein neuer Geschäftsführer, Herr Rosin und für das Drucken der Preisschilder mit Neoprint Stempeln kommt eine Halbtagskraft, Frau Vera Terichova.

Michaels Prioritäten liegen eher bei abendlichen Kneipenbesuchen, als bei der Arbeit. Lange wird er nicht da sein.

Am 20. Juli 1969, einem Sonntag, klebe ich Plakate zur Mondlandung ans Schaufenster. Diese hatte ich schon am Tag vorher im Treppenhaus des Hauses zurechtgelegt. Der Hausmeister, der in der oberen Etage wohnte, öffnete mir die Tür.

In diesem Jahr bekommt Vater keinen Urlaub in den Sommerferien. Ich fahre mit Mutter alleine, wieder mit dem Nachtzug nach St. Anton am Arlberg. Wir wandern viel. Machen eine Busfahrt nach Meran und schauen uns die kunstvoll geschnittenen Hecken im Kurpark an. Eine andere Fahrt geht in die Schweiz, nach St. Moritz. Von St. Anton aus fahren wir mit der Seilbahn ins Sommerskigebiet der Valuga.

Zum ersten Mal tapeziere und streiche ich unsere Wohnung, hab ich ja jetzt gelernt. Kurt baut uns im Flur neue Lichtschalter mit Stromstoßrelais ein. Jetzt können wir neben jeder Tür das Licht ein oder ausschalten. Mutter ist nicht so erfreut, es staubt gewaltig. Bei dieser Gelegenheit wandern auch wieder die Zimmer: Mein Zimmer wird wieder Schlafzimmer, das Wohnzimmer in der Mitte und mein Zimmer ganz nach rechts. Ich bekomme neue Möbel in dunklem Holz mit weißen Fronten, ein Bett mit dunkel Brauner Cord Matratze und einen runder Chrom-Glastisch. Dabei zwei Clubsessel in schwarzem Kunstleder. Ich tapeziere den Raum an einer Seite mit einer Holzoptik-Tapete. Am Fenster ein bodenlanger, gelber Vorhang zum zuziehen. Grüner Teppichboden.

Mein Weihnachtsgeschenk ist ein Grundig Transistor 6000 Weltempfänger Radio. Ich bin begeistert.

1970

Die Räume der Deko werden verändert. Ein Teil wird das Büro der Bezirksleitung Verkauf und Deko. Ein Wanddurchbruch eröffnet uns neue Räume für die Deko.

Unsere diesjährige Sommerreise geht nach Sölden in Österreich. Haus Montan heißt unsere Unterkunft. Vater ist in diesem Jahr auch wieder dabei.

Gaislachkogel, rundes Restaurant, Kleble Alm Sölden, Obergurgl, Hochgurgl, Timmelsjoch, Stuibenthal, Innsbruck, Dolomitenrundfahrt (Sella Pass).

1971

Die Jahre danach bringen Reisen, neue Städte, neue Verantwortung. Berlin wird wichtig, West und Ost. Verwandte im Westen sind Vaters Bruder Willy und Frau Elisabeth, sowie Schwester Hedwig, die alleine lebt. Ja und bei Onkel Ernst waren wir noch, er wohnte in einer der so modernen Hochhausanlagen.

Ich habe nebenbei ein paar Plakate und ein Transparent für die Firma Photo Porst auf dem Sonnenwall gemacht. Neben der Bezahlung durfte ich mir auch eine Super 8 Kamera zum testen ausleihen, die ich mit nach Berlin genommen habe.

Eine Woche sind wir dann in Ostberlin. Wir wohnen bei Erika Hecker, ebenfalls eine Schwester meines Vaters mit ihrem Mann Karl und den Kinder Angela (15) und Michael (13). Ab dem ersten Tag war ich viel mit Angela unterwegs. Ich lernte viele ihrer Freunde kennen und merkte schnell, dass die meisten keineswegs Systemtreu waren. Wir besuchten noch meine Tante Ulli, die mit Frau Piatr zusammenlebte, was vor allem bei Mutter Irritationen auslöste.

Wir schauten uns die Sehenswürdigkeiten der Stadt an und erlaubten uns ein Blick vom Fernsehturm nach Westen und standen vor der Sperre am Brandenburger Tor, da wo damals die Restruine des Adlon stand. Es viel mir schwer Ostberlin zu verlassen - wegen Angela. Aber ich sollte wiederkommen.

Ich bestehe meine Gesellenprüfung mit 2 und werde übernommen. Es war nie eine Frage. Neuer Dekorateur ist Peter Kornek, Michael Schäfer hat sich wirklich nicht lange gehalten. Die Filiale wird komplett umgebaut. Die Lebensmittelabteilung und der Imbiss sind Geschichte. Es bleiben fünf von acht Schaufenstern über. Neu macht der Laden schon was her. Zum Umbau kommen Kollegen und Kolleginnen aus verschiedenen Filialen. Ebenso aus der Hauptverwaltung. Wolfgang Lidtke, arbeitet immer im dunklen Anzug. Stilvoll, die Leute aus der Zentrale. Geschäftsführer ist jetzt Herr Klein, ein ziemlich großer Mann, der später seinen Namen ändert. Er macht mich auch gleich zum 1. Dekorateur. Auf jeden Fall gibt das schon mal mehr Geld.

In den Sommerferien bin ich in diesem Jahr alleine in Ost Berlin bei meiner Tante Erika. Ich besuche Angela und verbrachte drei Wochen mit ihr, ihrer Freundin Manuela und ihrem Bruder Michael.

Wir mieteten uns Boote und fuhren auf der Dahme, besuchten den Zoo, besichtigten Sanssoucis in Potsdam, waren campen am Müggelsee und besuchten meine Tante Hilde in Sedin.

1972

Im Mai reise ich zum ersten Mal allein. Tunesien ist mein Ziel. Ausgangspunkt der einwöchigen Rundreise ist Djerba. Ich habe ein halbes Doppelzimmer. Leider ist mein Mitbewohner nicht so kommunikativ, aber es sind ja noch andere da, mit denen ich Zusammen etwas unternehme. Nach der Rundreise bleibe ich noch eine Woche im Hotel Medina auf Djerba.

Hier lerne ich Ilona und Beate kennen, mit denen ich in dieser Woche viel zusammen bin. Die Strände waren leer, Die Hotels lagen außer Sichtweite des nächsten. Houmt Souk, der Hauptort war beschaulich, nicht touristisch. Keramik wurde viel verkauft.

Wir machen einen Ausflug mit Landrovern nach Matmata, Ksar Hadada und Chenini. Keiner von uns ahnte, das in fünf Jahren hier der erste Star Wars Film gedreht wird.

Am Abend sitzen wir alle zusammen in der Hotelbar und trinken Vin rouge de Tunisie.

Meine Fotos mache ich hier mit einer kleinen Rollei 35.

Ilona hab ich einen Monat später nochmal in Düsseldorf getroffen, dann nichts mehr.

Neue Teilzeitkraft für sie Preisschilder, Ersatz für Frau Terichova, die aufgehört hat, ist Ingrid Schade, sehr jung, lange dunkle Haare.

Ich werde in die verschiedensten Filialen geschickt. Es gibt zu der Zeit Filialumbauten und auch Neueröffnungen unter dem Namen Karstadt SB.

So war ich des öfteren in Köln Nippes, wo es in der Deko Sylvia Zimmer gab. Es war immer schön in Köln. Ebenso zur Aushilfe war ich in den Filialen Hamborn Pollmanneck, Gelsenkirchen Buer und Horst, in Düsseldorf Oberbilk, mehrfach in Velbert und in Heiligenhaus.

Umbauten gab es in Bremen Vegesack und nahtlos weiter nach Blumenthal. Da während des Bremen Aufenthalts ein Wochenende dabei ear, nutzen wir die Gelegenheit und fuhren mit einem Butterschiff nach Helgoland. Mit dabei Wolfgang Lidtke und Freundin. Es war ein sehr schöner, sonniger Tag.

Karstadt SB eröffnete im neuen Unicenter Bochum. Da waren wir alle wieder da. Auch Peter Kornek, in dessen Auto wir fuhren. Mit dabei Herr Horn aus der HV. Er war der Fachmann für das Schriften schneiden aus D-C-Fix. Das hat mich beeindruckt und da er eine Hilfe gebrauchen konnte, war ich nun auch beim schneiden.

Im Juli fliege ich für eine Woche nach Istanbul. Hotel Neçet. Ich lerne Herrn und Frau Seidl aus München kennen, ein paar Ende der 30 und wir verbringen viel Zeit zusammen. Gemeinsam fahren wir mit dem Linienschiff von der Galatabrücke zu den Prinzeninseln.

Neue Farben, neue Gerüche, neue Freiheit. Die Olympischen Spiele finden in München statt. Unsere Filiale wird mit vielen Plakaten auf Olympia getrimmt.

Die Spiele enden nicht gut.

Dekorateur Peter Kornek wird nach Walsum versetzt, mit der Filiale geht es zu Ende.

Meine zweite Spiegelreflexkamera, Nikkormat FTN mit 50mm Objektiv

1973

schließt die Kepa-Filiale an der Münzstraße. Nachmieter ist eine Videothek. Ich arbeite nun in Wanheimerort, habe selbst einen Auszubildenden. Verantwortung verschiebt sich, wird größer.

Im März meine erste Fernreise. Ich fliege für drei Wochen nach Bangkok und wohne im Hotel Royal. Weitere Flüge bringen mich für drei Tage nach Chiangmai, für vier Tage auf die Insel Phuket, mit einer schönen Zeit mit Pam. Dann vor Ort zusätzlich gebucht für vier Tage nach Hongkong ins Hotel Hyatt Regency.

Über Pfingsten fahre ich mit Mutter nach Paris. Vorher Stop in Reims und in einer Champagnerkellerei. Bootsfahrt auf der Seine, Eiffelturm und Schloss Versailles.

Ich fliege zur Familie Seidl in München und bringe meine Dias von der Asien Reise mit. Ein Ausflug bringt mich auf die Zugspitze.

Im Oktober fliegen wir nochmal nach Berlin. Ich darf alleine im Hotel Zoo wohnen. Meine Eltern haben wieder ein Zimmer bei Frau Klamandt.

1974

Bangkok, Nepal, Bali

Noch ein zweiter Besuch bei Seidls in München, die neue Wohnung befindet sich in einem Hochhauskomplex, kein Vergleich zur alten Wohnung, die von der Lage viel besser war. Aber jeder sieht es anders.

Ich lerne Padee Burchard kennen, eine Thailänderin, deren Vater in der Botschaft arbeitet. Sie studiert in München. Abends ziehen wir durch die Stadt - wir schreiben uns regelmäßig bis 1975, da sie zurück nach Bangkok gegangen ist.

Zum Ende des Jahres beginne ich meinen Führerschein in der Fahrschule "Karl Bande" in Wanheimerort.

Meine Arbeitskollegin Ruth Behrendt (Abteilungsleiterin DOB) hat gefragt, ob ich ihre Wohnung umbauen und tapezieren kann. Sie ist 34, ich 21 - ja, ich tapeziere und baue eine Trennwand zur Küche.

Wir haben eine neue Wohnung gefunden. Eine Anzeige in der Zeitung preist eine neue Wohnanlage in Mülheim Saarn an. Es gibt eine Musterwohnung, die wir uns auch umgehend ansehen.

Die Gegend ist ruhig, grün, viel Freifläche.

Drei Häuserreihen mit je fünf Etagen. Die Musterwohnung modern eingerichtet. Wohnzimmer groß mit Balkon, Küche Schlafzimmer auch mit schmalen Balkon. Kinderzimmer kleiner als mein jetziges und ein Bad - sensationell, sowas hatten wir ja noch nie.

Es sind noch viele Wohnungen zu haben, wir entscheiden uns für den Mittelblock 2. Etage, Aufzug gibt es auch und eine Tiefgarage mit festem Platz. Wir nehmen die Wohnung ab 1.1.1975, 600 DM Warmmiete, nicht billig.

Aber wir freuen uns, vor allem über das Bad und den Balkon.

Nachteil ist der Weg zur Arbeit. Vater und Mutter müssen erst mit dem Bus, dann Straßenbahn fahren. Auf der anderen Seite: die Rente naht.

1975

Am 14.3.1975 bekomme ich meinen Führerschein. Natürlich möchte ich auch ein Auto. Onkel Kurt hat sich gerade einen neuen Golf gekauft, der gefällt mir gut. Eine Arbeitskollegin hat einen Audi 80, der gefällt mir besser. Der Wagen ist baugleich mit dem Golf, nur das beim Audi ein Kofferraum vorhanden ist. Kurt nimmt mich mit nach VW Röchling in Duisburg. Ich wähle einen gelben Audi 80 L mit grünen Polstern und Radio aus. Kostet 10800 DM, was ich über die Deutsche Bank finanzierte. Ein Neuwagen. Freiheit auf vier Rädern.

Ich fliege nach Mexiko und nach Guatemala, jeweils eine Woche, jeweils eine Rundreise.

Bei der Übergabe meines Autos musste ich feststellen, dass sie das Radio vergessen hatten. Das wurde dann ein paar Tage später nachgerüstet.

Die erste große Fahrt geht mit meinen Eltern zum Verwandtenbesuch nach Berlin, Hotel am Zoo, direkt am Kurfürstendamm, Parkplatz hinterm Haus.

Ministerpräsident Helmut Kohl und Frau wohnen auch im Hotel, wir sehen sie beim Frühstück.

Mit meinen Eltern fliege ich für zwei Wochen nach Istanbul, Hotel Washington, welches am 7.5.1983 einem Großbrand mit 42 Toten zum Opfer fiel.

Wir schauten uns zu Fuß in der Stadt um, machten einen Busausflug nach Bursa und fuhren mit der Fähre zu den Prinzeninseln. Durch den Bosphorus fuhren wir mit dem Schiff bis zum schwarzen Meer.

An einem August Abend bin ich mit Maria, Oskar und Monika in der Düsseldorfer Altstadt. Monika und ich kommen uns näher.

Im September fährt Monika mit Rita und deren Sohn für drei Wochen nach Mallorca. Ich hole die drei vom Flughafen ab.

Monikas Vater hat während dieser Zeit ihren VW-Käfer verkauft. „Braucht sie ja nicht mehr, hat ja jetzt einen Freund mit Auto“, so die Ansage. Es wurde einfach hingenommen.

Im Sommer heiraten Maria und Oskar. Wir sind zum Polterabend nach Serm in Marias Elternhaus und dann in ein Lokal eingeladen worden. Marias Familie ist portugiesisch, es ist viel los. Monika gefälltts, das möchte sie auch gerne.

Zu Weihnachten feiern wir Verlobung, es geht alles eigentlich zu schnell. Schwiegereltern machen Druck und Monika will da raus.

Schnell hat Schwiegervater über einen Bekannten eine Wohnung schräg gegenüber in der Rheintörchenstraße 34 gefunden.

1976

heirate ich Monika, aber da beginnt eine andere Geschichte.